

## Werkkommentar

Die Kantate *Die schwersten Wege* entstand 2019 als Auftragskomposition für den Stadsingechor zu Halle/Saale, der – ähnlich wie der Thomanerchor in der Thomaskirche Leipzig – regelmäßig Motetten- und Kantatengottesdienste in der Marktkirche in Halle gestaltet. Gelegentlich tut er dies in Kooperation mit dem Orchester des Instrumentalzweiges an der Latina „August Hermann Francke“ in Halle, der der Stadsingechor als eigener Zweig ebenfalls angeschlossen ist. Für eine solche Zusammenarbeit am Samstag, dem 29. Februar 2020, entstand diese Kantate.

Der Sonntag vor diesem Samstag, der die gesamte Woche bis zu diesem Samstag prägt, ist im Kirchenjahr der Sonntag *Estomihi*,<sup>1</sup> der letzte Sonntag vor der Passionszeit, von der er inhaltlich aber schon geprägt ist. In der Perikopenordnung der Evangelischen Kirche für die Gottesdienste im Kirchenjahr 2019/2020 ist als Predigttext Lukas 18,31-43 vorgesehen, wo Jesus seine Jünger um sich versammelt und voraussagt, was ihm in der Passionswoche widerfahren wird. Er tut dies mit den Worten: „Siehe, wir gehen nach Jerusalem hinauf; und es wird sich alles erfüllen, was bei den Propheten über den Menschensohn geschrieben steht. Denn er wird den Heiden ausgeliefert, wird verspottet, misshandelt und angespuckt werden, und man wird ihn geißeln und töten, und am dritten Tag wird er auferstehen.“

Damit sind das Thema und der Grundcharakter für *Estomihi* gesetzt: Jesus sieht klar den schweren Weg vor sich, den er unausweichlich zu gehen hat und dem er sich nicht entziehen darf, soll daraus die letztendliche Heilsgeschichte erwachsen. Eine der vier Kantaten, die J. S. Bach für den Sonntag *Estomihi* geschrieben hat, ist diejenige BWV 159, die den zitierten Bibeltext namensgebend aufgreift und vertont (die anderen drei Kantaten sind BWV 22 – *Jesus nahm zu sich die Zwölfe*, BWV 23 – *Du wahrer Gott und Davids Sohn* sowie BWV 127 – *Herr Jesu Christ, Wahr' Mensch und Gott*).

Es geht also um eine unlösbar scheinende Aufgabe, die vor einem liegt, vor der man erdrückenden Respekt, ja Angst hat, um einen beschwerlichen Weg, der zu gehen ist, auch wenn man daran unweigerlich zerbrechen wird. Erst, wenn man sich dieser Aufgabe gestellt hat, kann daraus auf höherer Ebene etwas Gutes, Heilsames erwachsen.

Da ich in geistlichen Kantaten gerne zeitgenössische Texte verwende, die eine heutige Sicht auf die angesprochenen theologischen Themen bieten, aktuellere Worte dafür finden, ging ich für diese Kantate auf die Suche und stieß auf zwei Gedichte von Hilde Domin, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Thema des Sonntags zu stehen scheinen. Im Gedicht *Bitte* schreibt Domin:

Der Wunsch nach der Landschaft  
diesseits der Tränengrenze  
taugt nicht,  
der Wunsch, den Blütenfrühling zu halten,  
der Wunsch, verschont zu bleiben,  
taugt nicht.

Die menschliche Reaktion, vor einer allzu schweren Aufgabe, einem unlösbaren Problem Reißaus nehmen zu wollen, ist zwar verständlich. Doch dann beraubte man sich der Chance

---

<sup>1</sup> Von *esto mihi in lapidem fortissimum* = *sei mir ein starker Fels* aus dem Psalm 30 der *Biblia Sacra Vulgata*.

auf die Belohnung nach der Qual, auf den höherliegenden Sinn, auf das Heil nach dem Unheil. Nach der biblischen Sintflut zog sich das Wasser zurück und hat neues blühendes Leben hervorgebracht:

Es taugt die Bitte,  
dass bei Sonnenaufgang die Taube  
den Zweig vom Ölbaum bringe. [...]  
Und dass wir aus der Flut,  
dass wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen  
immer versehrter und immer heiler  
stets von neuem  
zu uns selbst entlassen werden.

Durch Ungemach und unlösbare Aufgaben, durch Schicksalsschläge hindurchgegangen zu sein, sich ihnen gestellt zu haben, sie ausgehalten zu haben, führt uns zu uns selbst, macht uns stärker und lebensfähiger. Wir brauchen aber den Glauben an einen Sinn, der hinter allem liegt. Ohne ihn besteht kein Grund zur Hoffnung, ohne ihn erwächst aus uns keine Kraft, die uns überleben wollen lässt. Ohne ihn resignieren wir. Das Problem ist, dass es scheint, als wäre man in den schwersten Momenten ganz allein, als müsse man da allein aus eigener Kraft durch. Hilde Domin formuliert dies im Gedicht *Die schwersten Wege* so:

Die schwersten Wege  
werden alleine gegangen,  
die Enttäuschung, der Verlust,  
das Opfer,  
sind einsam.  
[...]  
Man hört nur den eigenen Schritt  
und den Schritt den der Fuß  
noch nicht gegangen ist aber gehen wird.  
Stehenbleiben und sich Umdrehn  
hilft nicht. Es muss  
gegangen sein.

Dieses „Es muss gegangen sein“ gilt nicht nur für Jesus im Angesicht der vor ihm liegenden Woche mit Festnahme, Verhör, Geißelung, Verurteilung und Kreuzestod, es gilt für uns alle in vielen Situationen im Leben. Leider kann sich niemand sicher sein, von schweren und schwersten Lebensaufgaben und unlösbar scheinenden Schwierigkeiten verschont zu bleiben. Wohl jeder Mensch erlebt so etwas mindestens einmal im Leben. Der Inhalt des Sonntags *Estomihi* will uns nicht die Illusion vermitteln, als gäbe es eine Garantie für ein sorgenfreies Leben ohne Anstrengung. Er zeigt uns ganz ungeschönt, dass Leid, Schmerz, sich Quälen, herausgefordert Werden, ins Kalte und Feindliche geworfen Werden zum Leben unausweichlich dazugehören. Aber die Thematik des Sonntages *Estomihi* will die Perspektive aufzeigen, dass es sich lohnt, alles Widrige durchzustehen, dass es immer einen Sinn darin, einen höheren Zweck zu entdecken gibt, auch wenn diese Aussage platt und abgedroschen zu sein scheint. Es ist aber dennoch immer wieder nötig, dass wir daraus Hoffnung und Zuversicht schöpfen und Kräfte mobilisieren, die uns durch unerträgliche Zeiten tragen können.

Diesen Zuspruch fand ich in einem Gedicht von Hanna Hümmel, mit dem meine Kantate schließt:

Gott zerbricht dich nicht.  
 Er bricht dich auf mit einer Behutsamkeit,  
 die nur ihm eigen ist, denn er ist Liebe.  
 Er bricht dich auf nach dem Maß seiner Liebe  
 Und macht aus dir ein Meer des Segens.  
 Darum fürchte dich nicht!

Neben dem Bibeltext aus Lukas 18,31-33, der generell in die Situation und die Thematik des Sonntags und der Kantate einleitet und dieser vorangestellt ist, und neben den drei Gedichten von Hilde Domin und Hanna Hümmel ist ein wesentlicher Bestandteil meiner Kantate das Kirchenlied *Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht* (im Evangelischen Gesangbuch die Nummer 401) mit dem Text von Johann Scheffler aus dem Jahr 1657 (Strophe 4 ist anonym aus Frankfurt/Main im Jahr 1695 überliefert) und der aus Meiningen stammenden Melodie, die auch zum Lied *Komm, o komm, du Geist des Lebens* (EG 134) gesungen wird. EG 401 ist eines der Lieder, die die Gottesdienstordnung 2020 für den Sonntag *Estomihi* vorschlägt. Es steht im Evangelischen Gesangbuch unter der Überschrift *Geborgen in Gottes Liebe* und drückt in seiner Gesamtheit die Zuversicht aus, auch in schweren Zeiten aufgehoben zu sein und getragen zu werden. Es blickt eher aus der Perspektive des überwundenen Leids, der hinter einem liegenden, nun gelösten Aufgabe auf das Thema des Sonntags, deutet aber auch die Widrigkeiten an, die uns und Jesus widerfahren sind:

Liebe, die du mich so milde/  
 nach dem Fall hast wiederbracht:/  
 [...]  
 Liebe, die für mich gelitten/  
 und gestorben in der Zeit,/  
 Liebe, die mir hat erstritten/  
 ewge Lust und Seligkeit:/  
 [...]  
 Liebe, die das Lösgeld gibet/  
 Und mich kräftiglich vertritt:/

Das Lied zieht sich als roter Faden durch die Kantate. Seine melodischen Motive bieten den Steinbruch und die Grundlage für das meiste musikalische Geschehen in dieser Kantate. Nur wenige Noten lassen sich nicht irgendwie darauf zurückführen. Alle sieben Strophen des Liedes erklingen vollständig als Variationen durch den Chor und die Streicher, wobei nicht immer der Chor die Melodie als *Cantus firmus* singt: In Strophe 2 und 5 erklingt sie in den Streichern, erst in gläsernen und brüchigen Flageolets der Violinen und Bratschen, später in grummelnder, grüblerischer Tiefe von Kontrabass, Violoncello und Viola. Aber auch diejenigen Variationen des Chorals, wo die Melodie im Chor steht, vermeiden es, diesen als traditionell vertrauten Baustein der Kantate wahrzunehmen. Es findet sich keine traditionelle Harmonisierung des Liedes darin. Ja, die Melodie wird aus ihrer ursprünglichen F-Dur-Tonalität (beginnend mit der Terz *a* der Tonart) herausgelöst und in allerlei verfremdende Tonalitäten eingebettet (die Variation zur Strophe 3 ist a-Äolisch, worin die Melodie auf der Quinte *e* beginnt; Strophe 5 beginnt die Melodie zwar auch auf dem Ton *a*, jedoch als Terz von fis-Moll. Strophe 7 beginnt auf *as* und kleidet die Melodie in ein lydisches Klanggewand auf dem Grundton *des*. Die zweite Strophe nimmt die Melodie, wie sie im Gesangbuch steht, denkt sie aber als in d-Dorisch stehend, eine Modalität, die jedoch durch die offen und unbestimmt klingenden Quintschichtungsakkorde, die die Strophe harmonisieren, nicht als solche sicher und gefestigt zu Tage tritt. Auch in Strophe 6 erklingt die Melodie auf den Originaltönen des Gesangbuches, färbt aber alles durch eine schwebende, chromatisierende

Kontrapunktierung fast atonal ein. Nur die letzten Verse lassen schließlich F-Dur als eigentliche Tonart des Liedes erkennen. Strophen 1 und 4 sind die einzigen, die die ursprüngliche Dur-Tonalität des Liedes erleben lassen (Strophe 4 in A-Dur). Jede Variation greift bestimmte Stichworte des jeweiligen Strophentextes auf und gewinnt daraus eine musikalische Grundidee, die einen zentralen Gedanken oder Charakter der Strophe auszudrücken versucht. Dabei sind die tonal schwer greifbaren Strophen 2 und 6 weniger als bedrohlich verstörend denn als mystisch wunderbar gedacht.

Die wohl etwas ungewöhnlich zu nennende Besetzung der Kantate für Trompete, Posaune, Tuba, Streichorchester, Alt Solo und Chor ist wie folgt zu erklären:

Am Instrumentalzug der Latina „August Hermann Francke“, wo ich Musiktheorie unterrichte, gibt es derzeit (2019) ein ausgezeichnetes Blechbläserensemble unter der Leitung unseres Trompetenlehrers Johann Plietzsch, für das ich 2018 bereits mein Stück *Moods in modal Modules* für Blechbläserensemble komponierte. Hier ist besonders ein sehr begabter junger Tubist, Philipp Uta, zu erwähnen, den ich von vornherein in der Kantate einsetzen wollte. Der schwere Inhalt der Kantate, das Thema des Sonntags *Estomihi*, die entsprechenden Worte besonders in Hilde Domin's Gedicht *Die schwersten Wege* ließen mir die Tuba als besondere, gewichtige instrumentale Farbe für diese Kantate als sehr passend erscheinen.

Die Weiblichkeit der Stimme in den Gedichten aus der Hand von Hilde Domin und Hanna Hümmel wollte ich unbedingt mit der wunderbaren, sensiblen Alt-Stimme meiner Kollegin Leonore Becker ausdrücken, die am Stadtsingechor Stimmbildung und Musiktheorie unterrichtet und mit der ich jedes Jahr gemeinsam Bachs Johannespassion und Weihnachtssoratorium aufführe (ich am Fagott sitzend). Ich schätze Leonore Becker als Kollegin und Künstlerin sehr und wollte schon länger etwas für sie schreiben. Wie schön, dass dazu mit der vorliegenden Kantate ein wunderbarer Anlass gekommen ist.

Die Gesamtbesetzung tritt in der Kantate nur im Schlusschor zu Hanna Hümmel's Gedicht zusammen. Vorher gibt es eine Reihe von unterschiedlichen Teilbesetzungen. Die Blechbläser sind in allen Teilen außerhalb der Choralvariationen beteiligt, wobei sie den Eröffnungsteil mit dem Bibeltext ein wenig archaisierend allein mit den Männerstimmen des Chores bestreiten. Die Choralvariationen werden nur durch den Chor und die Streicher gestaltet, wobei es neben den Chor-Tutti-Strophen auch je eine nur für die Männerstimmen (5) und für die Frauenstimmen (6) gibt. Die Vertonungen der beiden Domin-Gedichte werden auf sechs Abschnitte zwischen den Choralstrophen aufgeteilt, in denen zu Alt Solo und Streichern jeweils noch eine andere Kombination der Blechbläser dazu tritt (erst einzeln: Tuba, Posaune, Trompete; dann Zweierkonstellationen: Trompete und Tuba, Posaune und Tuba, schließlich Trompete und Posaune).

Leipzig, 03.11.2019